

## Predigt zum Weihnachtsfest 2016

am 25. Dezember 2016 von Msgr. Dr. Walter Juen, Wallfahrtsseelsorger Rankweil  
(Bibelstellen: Erste Lesung – Jes 9,1-6; Zweite Lesung – Tit 2,11-14; Evangelium – Lk 2,1-14 oder Joh 1,1-5.9-14)



Die beiden Türen bei unserer Weihnachtskrippe vorne beim Tabernakel stehen gleich weit geöffnet, wie sie es schon während der letzten vier Adventwochen gewesen sind. Auch die Größe der Türe hat sich nicht verändert. Sie ist immer noch bescheiden und klein, sie erinnert an den früher einzigen Zugang zur Geburtskirche in Bethlehem. Der einzige wesentliche Unterschied zu vorher sind die Krippenfiguren da-

vor. Sie erzählen von der Botschaft, die wir an Weihnachten feiern. Sie stehen vor der Tür, uns zugewandt, auf unserer Seite der Tür. Das sagt uns: Gott steht auf unserer Seite. Er wendet sich uns zu. Er wird einer von uns.

Türen sind Durchgänge, sie öffnen Räume füreinander. Die Türe zwischen Himmel und Erde war schon vor der Geburt Jesu offen und sie ist es erst recht seit her. Seit menschliches Misstrauen Gott gegenüber die einst harmonische Beziehung verdunkelte, sandte Gott immer wieder Engel und Propheten zur Erde. Er wollte zeigen: Ich lasse meine Schöpfung nicht im Stich. Dafür stehen die beiden weißen Engel. An Weihnachten aber feiern wir, dass nicht nur Engel und Propheten die Türe durchschreiten und dass nicht nur die Menschen durch die Türe zu Gott kommen. Gott selbst geht durch die Türe, um den Menschen zu begegnen. Der Weg zu Gott ist keine Einbahnstraße. Wir dürfen sicher sein, dass uns auf unserem Lebensweg nicht nur Mitmenschen begegnen und begleiten. Wir erleben nicht nur Freude und Erfolg. Uns kommen nicht nur Schicksalsschläge und Spaltungen in die Quere, die uns den Weg und das Vorwärtskommen oft genug verstellen. Vielmehr begegnet uns auch Gott selbst mit seinem Wort. Er kommt uns entgegen, er stellt sich auf unsere Seite, damit wir nicht orientierungslos herumirren, sondern um das Ziel wis-

sen, das uns verheißen ist. Er kommt uns entgegen, um uns zu stärken und zu kräftigen, um uns Mut zuzusprechen und uns eine Ahnung zu schenken von seiner weiten Perspektive, die sich nicht eingrenzen lässt von dem, was Menschen sich ausdenken und erschaffen können.

Die Türe ist bescheiden, unauffällig und nicht hoch. Der Geburtsort Jesu, Bethlehem, war ebenfalls eine unauffällige und kleine Stadt in Judäa, einer unbedeutenden Provinz des großen römischen Kaiserreichs. Dass Jesus dort geboren wurde, verdanken wir konkreten irdischen Umständen. Der Staat benötigte Geld. Damit er wusste, von wem er solches holen kann, hatten sich die Leute in Steuerlisten einzutragen. Deswegen waren viele unterwegs und die Gasthöfe überfüllt. Das sagt uns: Irdische Vorgänge und Geschehnisse hindern Gott nicht, seine Pläne umzusetzen. Er kommt zur Welt und seien die irdischen Umstände noch so kompliziert, unwirtlich und lebensfeindlich. Das gilt bis heute. Gerade dort, wo Terror und Krieg das Vertrauen unter den Menschen und damit das Zusammenleben kaputt machen, gerade dort, wo Krankheit und andere Unglücke das Leben einschränken und beschweren, gerade dort stellt sich Gott auf die Seite der Menschen und will ihnen begegnen. Gott brauchen doch vor allem jene Menschen, für die das Leben nicht nur aus einer einzigen Party besteht, sondern jene, die an ihre Grenzen geführt werden, manchmal auch darüber hinaus.

Die Türe ist bescheiden, unauffällig und nicht groß. Wer hindurch will, muss sich beugen. Doch nicht nur wir müssen uns beugen, sondern auch Gott. Er beugt sich uns Menschen zu, in dem er als kleines Kind auf die Welt kommt, verletzlich sowie den irdischen Gegebenheiten und Gewalten ausgeliefert. Das wird sich nicht ändern. 33 Jahre später erleben wir Jesus wieder verletzlich und den irdischen Gewalten ausgeliefert. Die Seinen nahmen ihn nicht nur nicht auf, sie versuchten vielmehr, ihn aus der Welt hinauszwerfen und zu eliminieren. Doch Gott lässt sich nicht aus dem Leben hinausdrängen. Man mag ihn ignorieren können, man mag ihn verspotten, ihn belächeln, versuchen ihn als inexistent und unnötig zu beweisen. All das mögen Menschen tun, die sich vor Gott und seinem Wort nicht beugen wollen, weil sie sich vor niemand beugen, außer ihrer eigenen Einsicht, ihrer eigenen Meinung, ihrem eigenen Willen. Mag der Mensch noch so überheblich sein und sich selbstgefällig aufplustern: Gott kann man nicht aus der Welt hinausdrängen.

Genauso wenig aber kann man ihn in uns und unser Inneres hineinzwängen. Gott will bei aller ihm eigener Allmacht aus Liebe aufgenommen und ans Herz gedrückt werden, so wie man ein Kind aufnimmt, das auf dem Boden sitzt oder im Kinderwagen liegt. So wächst Beziehung, so gelangt er in unser Herz. Dort, in unseren Herzen, will er ankommen, denn nur so erfahren wir ihn als helles Licht in dunklen Stunden, als Ratgeber in Orientierungslosigkeit, als Vater der Ewigkeit, wenn wir an

der Vergänglichkeit leiden und als Fürst des Friedens in Situationen der inneren Unruhe und Angst.

Gott beugt sich zu uns. Er stellt sich auf die Seite der Welt. Mag die Türe zwischen Himmel und Erde unscheinbar und niedrig sein, so ist sie offen. Das darf uns Mut machen, Kraft schenken und freuen. All das feiern wir in diesen Tagen.